

SINGULARITÄT DER BELIEBIGKEIT_3

[position]

November 2, 2022 17 min read



Einen Standpunkt zu haben ist mit der Gefahr verbunden, dass wir damit in Verbindung gebracht werden können. Aber das wollen wir immer weniger.

Leben ohne eine **Position [2] [3]** ist schwer vorstellbar, kaum denkbar. Jede Existenz auf diesem Planeten benötigt ausreichenden Raum für die Ausbreitung notwendiger **Bedürfnisse**. Auch die unsere. Wenige Wochen nach unserer Geburt liegen wir auf dem Rücken, unfähig, uns zu drehen, noch lange davon entfernt, uns selbst, also auf unseren Beinen balancierend zu bewegen und blicken nach oben in das Gesicht eines Menschen. Wer auch immer das sein mag, denn ohne diese Person wäre unser Überleben unmöglich.

Irgendwann später in unserem Leben steigen wir vielleicht auf einen Berg, suchen eine Anhöhe, um uns von dieser Position in den verschiedenen Richtungen einen Überblick zu verschaffen. Wir suchen Orientierungspunkte für jenen Weg, für den wir uns in der Folge entscheiden. Die Punkte unserer **Orientierung [2]** leiten uns in der Folge auf unserem Weg. Sie sind elementar für die **Sicherheit** generell und damit der Absicherung unserer **Entscheidungen**.

Wir erfahren und erleben früh in unserem Leben, wie wir Orte mit anderen Menschen teilen. Auch, dass wir diese Orte teilen müssen. Wir lernen, mit dieser Aufteilung kann eine gewisse **Hierarchie** verbunden sein. Oder es betrifft nur die **Logik** des Tuns, der Ablauf einer gemeinsamen Tätigkeit. Wir erkennen die Notwendigkeit zu einer sicheren Position zwischen all den anderen Menschen in unserem **sozialen Umfeld**.

Warum sorgen wir uns um unsere Position im Umfeld anderer? Vielleicht weil wir nicht besonders gross sind, wir eine bestimmte **Kompetenz [2] [3]** nicht anbieten können, uns zu wenig Zeit zur Verfügung steht oder wir einfach ein wenig länger brauchen, um zu einem Ergebnis zu kommen.

Vielleicht haben wir einfach generell irgendwelche negative **Erfahrungen** gemacht, die unser Verhalten hemmen. Es gibt viele Gründe für unsere **Unsicherheit** mit anderen. Wir machen dabei gerne auch die Erfahrung, wie dynamisch sich Hierarchien entwickeln, sie können sich über die Zeit ändern. Denken wir nur an die Phase des Erwachsenwerdens und die Zeit mit unseren **Eltern**. Wie schnell sich hier die **soziale Ordnung** und damit die Hierarchie in der **Familie** ändern konnte.

Die anderen sind oft jene, die wir [noch] nicht [gut genug] kennen, zu denen wir [noch] kein **Vertrauen [2]** haben und damit keine belastbare **Beziehung**. Es kann jedoch auch sein, dass wir bestimmte Menschen besonders gut kennengelernt haben und daher vorsichtig wurden. Möglicherweise wurde unser Vertrauen enttäuscht und wir haben uns in der Folge für mehr **Distanz** entschieden. Das ist häufig ein dynamischer Prozess, ein permanentes **Lernen** ohne nachhaltige Hoffnung auf eine finale Lösung zu der Frage, wie Leben im **Grundsatz** funktioniert.

Gleichzeitig suchen wir stets die anderen, wir sind nahezu immer bedürftig nach Beziehungen zu anderen Menschen. Wissend, jede **Beziehung** unterliegt der Veränderung unserer Bedürfnisse nach **Sicherheit** und **Geborgenheit**, wie auch

nach **Freiheit** und **Unabhängigkeit [2]** und damit dem gravitationslosen Abgleich unserer Position in einer mehr oder weniger grossen Gruppe.

Ähnlich dem Phänomen von **Staub**, welcher sich den physikalischen Regeln der Anziehungskräfte mit Leichtigkeit entzieht. Dazu später mehr.

Denn wir werden als **soziale** Wesen geboren. Schon aus der Notwendigkeit, dass wir die ersten zwei bis drei Jahre in nahezu umfassender Abhängigkeit von anderen Menschen leben. Ein einmaliger Vorgang in der Natur der **Säugetiere**. Ich meine daher den Begriff sozial im Zusammenhang der [zwingenden] Notwendigkeit, uns auf andere Menschen beziehen zu müssen. Einfach um zu überleben. Wir brauchen [manche] andere, um nicht zu sterben. Mir ist klar, wie relativ schlicht diese Erkenntnis anmutet. Schauen wir ein wenig genau hin.

Wenn wir sozial in der Weise verstehen (wollen), uns in andere Menschen einfühlen (zu können) und damit die Fähigkeit (meinen), die Welt aus deren Position zu betrachten, vielleicht auch deren **Interessen** über unsere eigenen zu stellen, dann sollten nicht vergessen: Wir müssen diese Fähigkeit erst auf vielen Umwegen **lernen**. Ein Leben lang.

Soziales Verhalten und **Empathie** als **inhärenter** Teil dessen ist ein zwingender Teil jeder Kultur bzw. einem Kulturraum und damit dem **Lernraum**, in welchem auch unser Leben stattfindet.

Ich nutze bewusst den Begriff stattfindet, da wir immer in **Umfeldbedingungen** eingebunden sind, welche anstatt von uns den äusseren Rahmen bilden. Dieser Rahmen ist ein **Regelwerk**, auf das wir uns beziehen (müssen), da wir uns sonst im **Nichts** aufhalten würden. Das ist [aktuell] weder möglich noch **vorstellbar**.

Das Wort anstatt ist eine **Präposition**, sie verbindet etwas bzw. definiert den Ersatz durch etwas anderes. Meist ganz simpel und alltäglich, aber auch mit grosser Bedeutung für die relati-

ve Langfristigkeit unseres Lebens: Ich entscheide mich nicht für eine Pizza, sondern für einen Salat. Ich entscheide mich nicht für die Einladung, sondern bleibe zu Hause und lese ein Buch. Ich entscheide mich nicht für diese Person, sondern für eine andere, denn diese Person liebe ich mehr.

Ohne die Möglichkeiten zu Auswahl wäre unser entwickeltes **Bewusstsein** reine Energieverschwendung. Aber die Auswahl existiert, sie ist der zwingende Humus jeder Evolution. Noch wichtiger: Die Möglichkeiten der Auswahl entwickelt sich inzwischen **exponentiell**. Auch dazu später ein wenig mehr.

Gehen wir einen Schritt zurück. Wir **vergleichen** uns mit Menschen. Menschen, mit denen wir in Beziehung stehen, die für uns eine gewisse **Relevanz** haben und sei es auch nur für einen kurzen Zeitraum.

Vergleiche, ob nun körperlich, also wir als Körperwesen in einem Raum oder mental und damit immer auch emotional (denn wie sollen wir das eine von dem anderen trennen?), dienen uns zur Bestimmung der eigenen Position in **Relation** zur Welt ausserhalb unserer **Existenz**. Vergleichbar einer [sozialen] **Geodäsie**, also der Bestimmung eines Ortes auf der endlichen Oberfläche unseres Planeten.

Ich nehme vorweg, dass ich den Begriff eines Planeten (Welt) auch sinnbildlich für unsere Vorstellung desselben meine.

Und diese [unsere] Welt definiert sich durch die Anzahl aller Positionen, welche wir in unserer **Wahrnehmung** erreichen (können). In der menschlichen Vorstellung im **19. Jahrhundert** war die Bezugsgrösse naturgemäß dramatisch kleiner als heute. Wir sagen naturgemäß und meinen damit die sprachliche Herleitung wie die Dinge liegen oder auch den [unseren] Erwartungen entsprechend.

Man könnte meinen, das sei eine Vorgabe aus der Natur und damit ohne die Möglichkeit eines [menschlichen] Widerspruchs. Es ist von Natur so und kann nicht anders sein. Diese Sicherheit scheint sich aufzulösen, denn wir glauben zunehmend, **alles** könne auch ganz anders sein. Auch dazu später mehr.

Wer mag, kann sich hier mit der **Stoa** bzw. dem **Stoizismus** beschäftigen. In diesem Zusammenhang will ich kurz den Begriff der Angemessenheit [2] erwähnen. Wenn etwas angemessen ist, dann verbindet sich mit dem Wort die Frage nach dem [angemessen] auf was oder auf wen? Wir setzen das eine mit etwas anderem in ein **Verhältnis** und suchen damit eine vertretbare Position, vielleicht auch einen **Standpunkt** [2], der belastbar ist, den wir verteidigen können.

Eine Position ist nie isoliert. Sie basiert auf dem permanenten Abgleich mit allen uns umgebenden Positionen.

Diese waren oder sind für uns relevant.

Sie werden relevant.

Oder sie erscheinen uns nur relevant.

Menschen sind **Subjekte**, wenigstens in der neueren Definition der **Philosophie** und beschrieben als Wesen, die sich ihrer selbst bewusst sind, sich als eigenständige Person wahrnehmen und damit auch die **Differenz** [2] zwischen dem **inneren [eigenen] Ich** und der **äusseren Welt** [2] als komplexere Realität beschreiben können.

Wenigstens liegt die Möglichkeit dieser Reflexion in der Natur des Menschen. Man könnte auch sagen: Wir spekulieren, dass es so sein muss, das Leben nur so Sinn macht. Dazu gibt es ein schönes Zitat von **Søren Kierkegaard, 1813 – 1855:**

„Der Mensch ist Geist. Was ist aber Geist? Geist ist das Selbst. Was ist aber das Selbst? Das Selbst ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält. Der Mensch ist eine Synthesis aus Un-

endlichkeit und Endlichkeit, von dem Zeitlichen und dem Ewigen, von Freiheit und Notwendigkeit, kurz eine Synthesis.“

Søren Kierkegaard

Wenn wir den Begriff der **Synthese** [2] gedanklich mitnehmen, dann agiert eine Person zwingend an Orten und in einem Regelwerk der Vereinigung unterschiedlicher **Perspektiven** [2] [3] [4] und damit auch Positionen. Das Regelwerk ist in diesem Zusammenhang die Summe aller **Konventionen**, die einer Person in einer Gesellschaft in einer bestimmten Situation zur Verfügung stehen (ich nenne dies gerne auch social framework). Schlicht darum, um die Motive der eigenen bzw. der gemeinsamen Ziele erreichen zu können.

Ein Mensch, also eine Person, projiziert dabei das Eigene (Innere), reflektiert das andere (Äussere) und generiert daraus permanent das, was wir in der Folge bzw. auf einer höheren Ebene mit dem Begriff Position meinen: Der **Konsens** als Abgleich unterschiedlicher Wahrnehmungen.

Der **Konstruktivismus** [2] nennt diesen Vorgang Kopplung und meint damit das Verhandeln einer konsensuellen Welt zwischen unterschiedlichen Individuen. Die **Wirklichkeit** wird ausgehandelt, idealerweise zum Vorteil beider Seiten geklärt und in der Folge für die Gemeinschaft nutzbar.

Natürlich sind **egoistische** Motive einer Seite nicht selten, vielleicht sogar der Regelfall.

Man könnte auch sagen, wir Menschen bilden in jedem **Augenblick** Konsens zwischen uns und unserer Aussenwelt. Wir schaffen lebensnotwendige Sicherheit mit dem spekulativen Blick auf eine stets unsichere Zukunft, generieren damit das persönliche Granulat unserer Erfahrung und machen die Wege (und Umwege) unserer **Vergangenheit** für uns und für andere nachvollziehbar.

In der **analytischen Psychologie** [2] wird eine Person abstrahiert, sie wird als **Persona** bezeichnet. **Ein Wesen zwischen Licht und Schatten**. Einer der Wortstämme ist personare und meint hindurchtönen.

Im **antiken Theater** Griechenlands war damit auch die Maske der Schauspieler gemeint: Eine Person auf einer **Bühne**, die in einem Spiel durch die Maske des Stückes spricht (tönt), in dem sie spielt.

Wer mag, kann hier auf BASIC.BOOK auch folgende Texte zur thematischen Vertiefung lesen: **Proportage, Narrative Branding**.

Der für uns spannende Aspekt ist, dass eine Persona und damit die Verkörperung oder auch Versinnbildlichung einer Rolle in einem Stück nur von einer Person gespielt werden kann (von wem sonst?).

Diese Person kann jedoch bewusst nichts anderes als einen Teil dieser Rolle darstellen, da sie immer auch etwas anderes darstellt bzw. darstellen muss (personare): Das [unbewusste] Selbst innerhalb der Komplexität der eigenen Existenz. Wer mag, kann vertiefend hier weiterlesen: **Archetyp, kollektives Unbewusstes, Höhlengleichnis**.

Ebenfalls in der **Antike** findet sich eine Art Maschine als Teil des Theaters und seiner **Dramaturgie**. Eine **deux ex machina**. Diese Maschine schuf eine Illusion in Form einer übernatürlichen Gestalt, üblicherweise eine Gottheit, die von oben kommend in Richtung der Bühne schwebt und dem Spiel eine unerwartete Wendung gibt.

Mit diesem Bild des **Übernatürlichen** nehmen wir eine gedankliche Abkürzung zu dem eigentlichen Fokus in diesem Essay: der **Künstlichen Intelligenz** [2] [3]. Und damit zu einer Art deux ex machina unserer Gegenwart, eine Maschine, die uns mit der **Illusion** umgarnt, wir könnten [gefühl] alles, also auch jede Position zu jeder Zeit **simulieren** und damit jeden Ort besuchen. Dazu ein Leitgedanke:

Die physikalische Welt verliert zunehmend ihren Wert in der Gravitation der Dinge.

Die digitale Welt transmittiert und simuliert ein imaginäres Potenzial als eine Art Gravitation der Wünsche.

Was meinen wir mit einem Ort im Zusammenhang zu einer Position?

Von einer höheren und abstrakten Perspektive betrachtet ist eine Position in nahezu jeder Richtung möglicher [semantischer] Deutungen ein Ort. Dieser ist wiederum nur durch sein Umfeld definierbar. Ohne ein diesen Ort umgebendes Umfeld gibt es keine Abgrenzung und damit würde dieser Ort seine räumliche Zuordnung verlieren.

Das Umfeld steht wiederum **reziprok** (wechselseitig) zu diesem Ort. Das bedeutet, der Ort steht innerhalb des umgebenden Umfeldes in alle Richtungen in Beziehungen unterschiedlicher Qualitäten.

Wir sprechen also nicht von einem **homogenen** Gebilde wenn wir von einem Umfeld sprechen, sondern, in Abhängigkeit der **inhärenten** Komplexität, von einer Summe unendlicher Orte mit unterschiedlichen **Dimensionen [2]** welche dieses Umfeld bilden. Mit Dimension meinen wir Ausprägungen, wir könnten übertragen auch von **Prominenzen** sprechen. Man kann also feststellen: Es gibt einen Ort nur innerhalb der unermesslichen Summe anderer Orte. Und damit auch einer endlosen Summe potenziell damit verbundenen Positionen. In einem Leitsatz:

Jeder Ort ist systemischer Teil der Summe anderer Orte und damit der endlosen Summe von Positionen in Relation zu diesen Orten.

In einer physikalischen Welt der Gravitation war die **Distanz [2]** zwischen den Orten das differenzierende Merkmal. Auch in einem zwingenden Bezug auf die Zeit, mit welcher wir uns von dem einen zu einem anderen Ort bewe-

gen konnten.

In einer **absolutistisch digitalisierten Welt** ist jeder [digitale] Ort mit allen [digitalen] Orten distanzlos verbunden. Das ist eine zentrale Aussage in diesem Essay.

Das Wort Ort bedeutet im griechischen Topos. In der **Geografie** spricht man von einem **Topozentrum** und meint damit einen fixen Punkt in einem **Koordinatensystem**. In unserem Fall eines Planeten und damit einer Kugel verlaufen diese Koordinaten horizontal zur Oberfläche und könnten eigentlich in alle Richtungen verlaufen, bräuchte man zur Berechnung einer Position nicht günstigerweise den **rechten Winkel**, damit sich die Linien an den beiden **Polen** der Kugel wieder treffen können.

Die dritte Achse zur topozentrischen Bestimmung eines Ortes auf unserem Planeten kreuzt den Punkt (in unserer **Terminologie** ein Ort) als **Z-Achse [2]** und strebt zur Mitte der Kugel. In der Geografie nennt man dies **Geozentrum**. Gemeinsam mit dem **heliozentrischen [kopernikanischen] Weltbild** entsteht damit das, was einen Ort innerhalb unserer [planetaren] Existenz erst ermöglicht (wir sprachen schon davon):

Die Schwerkraft.

Mit der Schwerkraft (im Zusammenspiel mit der **Fliehkraft**) lernen Kinder Fahrrad fahren, wir können **aufrecht gehend [2] [3]** auf einen Berg steigen, Bälle können durch die Luft geworfen und wieder gefangen werden, Flugzeuge fliegen von einem Ort zu einem anderen.

Das Prinzip der **Gravitation** wurde erstmals im Jahr **1687** von **Isaac Newton** beschrieben, eine qualitative Beschreibung derselben findet sich schon bei **René Descartes [2]** in seiner Schrift **Prinzipien der Philosophie** im Jahr **1644**.

Das ist für meine Gedanken in diesem Text nicht so wichtig. Wichtig ist jedoch, wenn wir uns alles in einem übertragenen Sinn vorstellen, als eine Form der **Allegorie**. Die für mich passende Übersetzung aus dem **altgriechischen** für den Begriff Al-

legorie wäre eine andere Sprache oder auf andere Weise.
Eine Allegorie steht auch für das Uneigentliche (zb. als **Stilfigur** in der **Rhetorik**), das Indirekte und damit auch für eine Form der Beliebigkeit.
Womit wir ein wenig Nähe zur verbindenden Überschrift dieser Texttrilogie herstellen.

Jan Vermeer, 1632 – 1675, hat mit seinem Bild **Die Malkunst** ein perfektes Vorbild für den Begriff Allegorie erschaffen. Der Künstler malt sich selbst in einem Raum beim Malen. Er positioniert sich an einem [in **Proportion** [2] [3] und **Relation** zum Gesamtbild] zentralen Ort, gekennzeichnet durch die Linienführung des Quadratmusters am Boden und setzt sich damit in eine Beziehung (Relation) zu der Person einer jungen Frau, die er malt.

Der Raum selbst und damit diese Szene wird durch einen sich öffnenden Vorhang für den Betrachter überhaupt erst sichtbar. Die Person, die dieses Bild betrachtet, blickt aus ihrer Position und damit von einem anderen Ort auf diese Bühne. Wir erinnern uns an den Begriff einer Persona?

Da das Bild selbst in der letzten Schaffensphase von Jan Vermeer entstand, entsteht auch ein Blick in eine andere Zeit, in die Zeit des **17. Jahrhundert** [2] und damit die Perspektive eines Menschen, der in dieser Zeit lebte.

Im Prinzip gilt dies für jedes Bild, jede Perspektive eines Menschen aus jeder **individuellen** Position. Und sei es auch nur ein Bild, das vor wenigen Sekunden bei Instagram hochgeladen wurde und nun von uns betrachtet werden kann.

Wir interpretieren eine fremde Position immer ausserhalb der eigenen über die **Kombinatorik** dessen, was wir erkennen bzw. was wir kennen. Dabei gehen wir von Gegebenheiten aus. Zum Beispiel den gültigen Gesetzen der Physik, also der **[aktuellen] Tatsache**, dass ein Fahrrad an jedem Ort auf diesem Planeten mit der gleichen Geschwindig-

keit in die Kurve fahren könnte. Oder die [soziale] Wirkung einer emotionalen Reaktion, die wir in einer bestimmten Situation vergleichbar gezeigt haben.

Wir sprachen weiter oben über die griechische Herleitung Topos für den Ort. In der **Geisteswissenschaft** meint man damit auch **Gemeinplatz** [2], ein einprägsames und damit vorgeprägtes Sprachbild, also eine **Metapher** und damit auch ein **Motiv** [2] [3] [4], welches **stereotypisch** für etwas anderes steht, dieses idealerweise sinnbildlich vermittelt und – noch besser – damit einfacher verständlich macht.

Wie bei der **Interpretation** des Bildes von Vermeer **machen wir uns ein Bild**, wissend, dass dieses Bild nur eine Melange (Mischung) dessen sein kann, was wir sehen (können) und in Relation zu all dem steht, was wir schon gesehen bzw. erfahren haben. Und damit auch die Frage berührt, wie wir **lernen** [2] [3].

Etwas zugespitzt könnte man sagen, das Leben generell, jede menschliche Existenz kommt einem Topos gleich, einem Gemeinplatz (aus dem altgriechischen τόπος), der immer von einer anderen Person als **Instanz** übersetzt werden muss, damit wir uns [kommunikativ] verstehen.

Ich spreche hier bewusst von einer Instanz, da wir im gewissen Sinne immer gegenseitig **Recht sprechen** [2] und damit die Bedeutung, gleichwohl auch die Richtigkeit der **Inhalte**, welche wir austauschen, bestätigen. Oder auch ablehnen. Wir erinnern uns an den **Konstruktivismus**?

Diese ausführliche theoretische Betrachtung zum Titel dieses Textes war mir wichtig. Im Folgenden konzentriere ich mich auf den Kerngedanken in diesem Essay.

Dieser Text ist der letzte Teil einer Trilogie unter dem Haupttitel Die Singularität der Beliebigkeit. Die ersten beiden Texte basierten auf drei Positionen, welche ich unter der Überschrift **Systemic Economy_1** im März 2021 auf diesem

Textportal veröffentlicht habe. Die Positionen selbst habe erstmalig ich im Jahr 2002 in einem Vortrag öffentlich verwendet. In beiden Fällen nur mit einer kurzen Erläuterung zu jedem einzelnen der drei Leitgedanken (hier nur noch jener zum thematischen Inhalt dieses Textes):

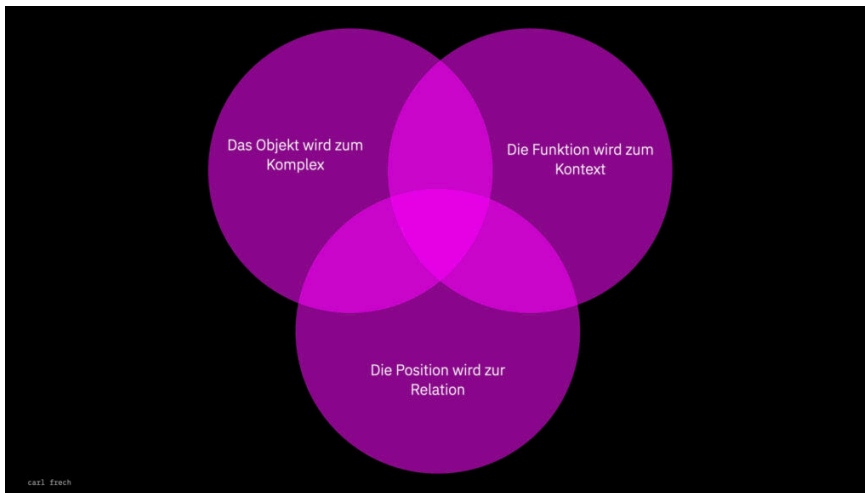
Das Objekt wird zum Komplex

Die Funktion wird zum Kontext

Die Position wird zur Relation

Wir vermeiden eine eigene Position und damit den Mut zu deren Verteidigung zugunsten der Suche nach dem permanenten Abgleich mit ähnlich Denkenden. Der Zwang zum Vergleich mit einer virtuellen Öffentlichkeit entwertet in der Folge die Bedeutung der eigenen Wahrnehmung und der damit verbundenen persönlichen Meinung. Wir reduzieren und isolieren damit unsere Person. [In der Folge verlieren wir zunehmend das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung. Die Welt spiegelt sich in immer kleineren Gebilden der externalisierten Themen jedes Einzelnen. Wir nennen dies heute gerne Social Media, verbinden damit die Hoffnung, Teil einer grösseren Welt zu sein und verbinden dies mit der Überhöhung unserer individuellen Möglichkeiten.]

Wer bis hierhin gelesen hat, wird sich vermutlich fragen, wie sich diese drei Texte im Kern unterscheiden. Es ist ganz einfach. Das tun sie nicht. Der Kern ist identisch, ich versuche lediglich, von dort aus in unterschiedliche Richtungen zu schauen und auf einer Art Textreise die Fundstücke zu einem gemeinsamen Bild zu fügen.



Die Singularität der Beliebigkeit [Objekt > Komplex] [Funktion > Kontext] [Position > Relation]

E. M. Foster, 1879 – 1970, hat im Jahr 1909, also im Alter von 30 Jahren, ein schmales Buch mit dem Titel **Die Maschine steht still** geschrieben. Jaron Lanier, * 1960, ein zentraler Vor-denker zum Thema **Virtuelle Realität [2]** hat in seinem Vorwort einer Neuauflage des Buches geschrieben: Das ist vermutlich die früheste und wahrscheinlich auch heute noch treffendste Beschreibung des Internets. Ich habe keine Ahnung, wie er das gemacht hat.

Ein paar Auszüge aus dem Buch:

Die Knöpfe und Schalter waren überall. Mit ihnen ließ sich Nahrung, Musik und Kleidung anfordern. Es gab einen Knopf für Warmbäder, ... einen Knopf für Kaltbäder. Es gab einen Knopf für Literatur. Und natürlich gab es jene Knöpfe, die es ihr ermöglichten, mit ihren Freunden zu kommunizieren.

Als nächstes betätigte sie wieder den Isolationsknopf, und die Anfragen der letzten drei Minuten stürzten auf sie ein. Der Raum war vom Lärm der Klingeln und Kommunikationsröhren erfüllt.

Den meisten Fragen begegnete sie mit einer gewissen Gereiztheit, ein Wesenszug, der in jenem beschleunigten Zeitalter um sich griff.

In jenen Tagen reiste man nur selten, denn aufgrund des Fortschritts sah die Erde überall gleich aus.

Das Jahr 1909 war sicher eine Zeit des [industriellen] Aufbruchs. In diesem Jahr wirkte auch **Nikola Tesla, 1885 – 1943**. Der spätere Namensgeber des **Unternehmens Tesla** meldete damals ein Patent für eine **Scheibenläuferturbine** an.

Fritz Hofmann, 1866 – 1956, Mitarbeiter des **Farbenunternehmens Bayer**, erfand ein Verfahren für **künstlichen Kautschuk** und damit einen Vorläufer späterer **Kunststoffe**.

Hans Geiger, 1882 – 1945, und **Ernest Marsden, 1889 – 1970**, untersuchten die Streuung von **Alphateilchen** und entwickelten damit die Grundlage späterer Batterietypen wie der **Isotopneubatterie** oder der **Radionuklidbatterie**, die in einer Frühphase der Entwicklung von **Herzschrittmachern** dort ihre erste Verwendung fanden (diese enthielten noch ca. 200 mg **Plutonium**).

Warum ist diese Liste einiger Entwicklungen aus dem Jahr 1909 wichtig? Ich spreche hier gerne von **Einflussfaktoren**, die in der Summe ihres Zusammenspiels zu einer exponentiellen Wirkmächtigkeit führen (müssen).

E. M. Forster war ein Kind seiner Zeit. Und er scheint ein **konzentrischer Denker** gewesen zu sein. Ein Rezeptor, der den **potenziellen Möglichkeiten** Raum gelassen hat und damit den Weg zu einer **Visionskraft** bereitete, die keine Sicherheiten anbot, aber **vorstellbare Ideen**, welche bis heute ihre **Relevanz** behalten haben.

Wenn wir mit dieser **Intention** auf den letzten Teil dieser Trilogie blicken, dann will ich mit den Leserinnen und Lesern ein paar radikale Perspektiven teilen.

Der Leitgedanke Die Position wird zur Relation trägt die Intention bzw. den Nukleus der hier formulierten Gedanken schon

in sich: Wenn wir Position im Grundsatz einfach als fixierten Punkt und **Relation** als unfixiertes Verhältnis beschreiben, dann spreche ich im Grunde von einer Diffundierung der menschlichen Existenz als individuelles Subjekt.

Das klingt für manche sicher **fatalistisch**. Auch für mich. Was ich meine, ist ein Prozess der Vermischung; der **mentalen**, vor allem der **emotionalen** Auflösung einer klaren eigenständigen Position und der Hinwendung in relative Verbindungen mit scheinbaren Realitäten.

Der Trigger ist unser Gefühl der **Kontrolle** innerhalb der Auflösung jeder Kontrolle, da unter der für uns sichtbaren Oberfläche ein **diskretes [2] [3]**, ein **binäres Rhizom** zunehmend die Kontrolle über unsere Lebenstauglichkeit übernimmt.

Wir scheinen es gar nicht zu bemerken. Die umfassende digitale **Aura [2] [3]**, welche sich in unserem Leben ausbreitet, wirkt wie ein **erratischer Emulgator**. Ein irrer, ein verwirrender Hilfsstoff, der scheinbar das Unmögliche für uns verbindet und uns tatsächlich glauben macht, all das wäre real, was wir in einer zunehmend durch-**kybernetisierten** Welt mit einem Touch auslösen (können).

Der absolutistische bzw. der **transmittierende [2]** Grad der **Digitalisierung** verändert nicht nur unsere äussere, sondern auch unsere innere Welt. Die Physik wird in Relation zu den Potenzialen digitaler Lösungen (richtigerweise sprechen wir hier nicht von Produkten in der tradierten Vorstellung) immer langsamer bzw. verliert den Anschluss.

Dort, wo der reale Ort, das reale Ding noch seine Berechtigung findet, verliert es entweder seinen **ökonomischen** bzw. **idealen** Wert oder wird zu einem luxuriösen **Artefakt**, ein Einzelstück, das die persönliche Hybris zu bedienen hat. Denken wir in einem Beispiel nur an **NFT** in der Kunst.

Jens Soentgen, * 1967, Philosoph und Chemiker, hat im Jahr 2022 ein Buch mit dem Titel **Staub – Alles über fast nichts** veröffentlicht. Darin beschreibt er das Phänomen **Staub** als einen Teil der Physik, dem man nirgendwo entrinnen kann. Vor allem beschreibt er einen besonderen **Effekt** von Staub, welcher von der Physik mit grosser Beharrlichkeit übersehen, besser ignoriert wird: Die Vorstellung unserer Welt, die ihre Kernbestimmung durch die Gravitation der Dinge erhält, alles erhielte seinen Platz durch das Prinzip der Schwerkraft, wird durch Staub **ad absurdum** geführt. Nur zur Erinnerung zwei Leitgedanken dazu von weiter oben in diesem Text:

Die physikalische Welt verliert zunehmend ihren Wert in der Gravitation der Dinge.

Die digitale Welt transmittiert und simuliert ein imaginäres Potenzial als eine Art Gravitation der Wünsche.

Staub ist ein **Phänomen**, da die **Masse** eines einzelnen Staubkorns kleiner ist als seine Oberfläche. Dadurch entzieht sich dieses Ding der Gravitation, es kann im wahrsten Sinne durchdringend, eindringend und damit komplett immersiv [2] [2] sein.

Wie das **Mikrobiom** generell, ich meine speziell das Mikrobiom des Menschen, sind wir inzwischen auf dem Weg, **humanoide Wesen** zu werden.

Digitalität [2] [3] ist dabei nicht nur ein externalisierter Aspekt unseres Alltags, ein praktisches Extra, ein **Smart-Effekt** in unserer körperlich erreichbaren Welt, vergleichbar dem **Helferlein** in dem Comic **Daniel Düsentrieb**, es ist ein **internalisiertes** Prinzip unseres Denkens, unserer damit verbundenen Handlungen, also auch den Ergebnissen derselben.

Man könnte auch sagen: Die **menschliche Spezies** löst sich zunehmend in einer digitalen **Ursuppe [2]** auf bzw. formiert sich unter den Gegebenheiten digitaler Effekte sowohl im **Mikrokosmos [2]** des individuellen Alltags, aber auch im **Makrokosmos** globaler Anforderungen neu.

Wie gesagt, all das ist eine Provokation mit dem Ziel der Erkennung von Potenzialen, wie auch den Gefahren, die mit den **Entwicklungen** verbunden sind.

Wenn wir das Prinzip der **Digitalität** technisch betrachten, dann geht es immer um ein **diskretes Signal. [2]**. Ein einfaches Beispiel ist die digitale Uhr. Die **Zeit**, also der Lauf der Erde um die Sonne, ist ein kontinuierlicher Vorgang. Es gibt keinerlei Brüche. Das ist ein beruhigender und gleichzeitig der etwas empörende Aspekt von Zeit. Wir können ihr nicht enttrinnen.

Um Zeit digital darzustellen, müssen wir dieses **Kontinuum** in diskrete Signale übersetzen, möglichst exakt, möglichst präzise. Aber in jedem Fall ist es eine Übertragung, eine Simulation der Zeit selbst und damit, wenn auch vollkommen irrelevant, nicht so genau wie die Zeit selbst.

Wir sprechen von einem **Filter** und dieser reduziert das eindringende Signal (**Input**) um den Wert dessen, was für das gewünschte Ergebnis notwendig ist (**Output**).

Wir könnten das auch eine Form der **Katalyse** nennen. Es geht um eine [digitale] **Optimierung** bzw. Variante, eine Beschleunigung oder auch einfach nur eine bestimmte Sichtbarmachung, die ohne diesen Filter nicht möglich wäre. Soweit so gut?

Wenn wir diesen Gedanken für einen Moment als mentale Bühne behalten, dann scheinen wir heute unser komplettes Leben zunehmend in diskrete, also in digitalisierte Prozesse zu verlegen. Das wäre erst mal nicht so schlimm, bedenkt man an all die Vorteile, die damit im Alltag verbunden sind. All das, was wir beim Einsteigen in einen Bus noch schnell bestellen oder wem wir noch einen flotten Gruss zum Geburtstag schicken können, den wir fast vergessen hätten.

Was bedenkenswert ist, das ist die damit verbundene Unver-

bindlichkeit, welche sich zunehmend in unsere Wahrnehmung bzw. in die damit applizierte Realität hineinfrisst.

Unser Leben wird zu einem **Undo-Supergrid**, ein mentales **Bio-top** der Beliebigkeit und Austauschbarkeit [2]. Wir scheinen uns der **Allmächtigkeit** hingeben zu wollen, tatsächlich für nichts bzw. kaum etwas eintreten zu müssen und trotzdem nahezu alles erreichen, alles tun zu können.

Die alte Idee einer **Weltformel** wird langsam zu einem singulären Ort der Hoffnung in unserer digitalen **Parallelwelt**. Wir erleben Beziehungen zu anderen Menschen zunehmend als eine Art Asset, ein verwertbarer Aspekt für die Erreichung unserer Ziele.

Diese Feststellung ist nicht so erstaunlich, sie ist Teil der menschlichen Kultur bzw. der **Anthropologie** überhaupt, da das Leben unserer Spezies vornehmlich durch Motiv-Determinismus gesteuert ist, man könnte es auch Motiv-Prospektion nennen. Wir tun nichts, ohne wenigstens eine winzig kleine Vorstellung davon zu erhalten, welchen Vorteil unser Handeln für uns haben könnte. Doch auch das ist nicht das Problem.

Das Problem entsteht erst dann, wenn wir in dieser Vorstellung der generellen Machbarkeit zu aseptischen Personen werden, zu sozial keimfreien Wesen, deren Position in der Ursuppe ihrer Community aufgeht und nur noch als ein digitales Flimmern in Verbindung mit einem Symbol unserer Existenz wahrnehmbar ist. Dazu vier Leitgedanken, die auch hier passen:

Die Existenz erfordert Präsenz.

Die Präsenz wird zum Medium.

Das Medium wird zum Symbol.

Das Symbol ersetzt die Existenz.

Vieles scheint sich in der Konsequenzlosigkeit aufzulösen. Unser **Pseudonym** wird zu einem Schlüssel beliebiger Positionen, zu einer Maske, die wir nach Bedarf wechseln können.

Wie in der **Pornoindustrie** wird der Kick der **Befriedigung [2]** mit immer krasserem Angeboten erreicht bzw. überlagert das, was wir uns möglicherweise wirklich wünschen (wenn wir wirklich könnten):

Eine **wahrhaftige** und aufrichtige, eine wirklich eigene Idee von dem, was uns wichtig ist, für was wir stehen, wo wir stehen und wohin wir uns in den Grenzen unseres Lebens bewegen wollen.

Die **Entropie [2]** ist hier gegen uns, alles wird zerfallen. Das soziale Rhizom, das unsere wirklichen Verbindungen speichert, hat eine andere **Halbwertszeit [2]**.

Das ist ein wenig beruhigend.

Vielleicht auch nicht.

Für alle, die gerne den ersten Teil lesen wollen: **SINGULARITÄT DER BELIEBIGKEIT_1 [objekt]**

Für alle, die gerne den zweiten Teil lesen wollen: **SINGULARITÄT DER BELIEBIGKEIT_2 [funktion]**

© Carl Frech, 2023:

Die Nutzung dieses Textes ist wie folgt möglich:

01 Bei Textauszügen in Ausschnitten, zum Beispiel als Zitate (unter einem Zitat verstehe ich einen Satz oder ein, maximal

zwei Abschnitte), bitte immer als Quelle meinen Namen nennen. Dafür ist keine Anfrage bei mir notwendig.

02 Wenn ein Text komplett und ohne jede Form einer kommerziellen Nutzung verwendet wird, bitte immer bei mir per Mail anfragen. In der Regel antworte ich innerhalb von maximal 48 Stunden.

03 Wenn ein Text in Ausschnitten oder komplett für eine kommerzielle Nutzung verwendet werden soll, bitte in jedem Fall mit mir Kontakt (per Mail) aufnehmen. Ob in diesem Fall ein Honorar bezahlt werden muss, kann dann besprochen und geklärt werden.

Ich setze in jedem Fall auf Eure / Ihre Aufrichtigkeit.